

Der Tag der Entdeckung Amerikas

El Dia de la Raza (12. Oktober)

HARIBERT MANDEL

„Das Größte nach der Erschaffung der Welt, ausgenommen die Fleischwerdung und den Tod dessen, der sie erschuf, ist die Entdeckung Amerikas, und darum nennt man es die Neue Welt.“¹

Francisco López de Gómara.²

Diese Worte stehen im Giebfeld des 1946 gegründeten Instituto de Cultura Hispanica in Madrid. Sie künden der Menschheit die welthistorische Bedeutung der Tat des kühnen Entdeckers Christoph Columbus. Der Tag, an dem dieser, ihm selbst noch völlig unbewußt, zum ersten Male den Boden der Neuen Welt betrat, der 12. Oktober 1492, wird heute in der gesamten spanischsprechenden Welt und darüber hinaus gefeiert als der Tag einer großen historischen Schicksals- und Kulturgemeinschaft, zu der Columbus einst den Grund legte. Die Feiern dieses Tages in der Alten und Neuen Welt, die seit der Jahrhundertwende ständig zugenommen haben, sind in ihrer wachsenden Bedeutung für unser modernes Weltgeschehen nicht mehr zu übersehen.

Durch ein Dekret vom 4. Oktober 1917 wurde der 12. Oktober vom argentinischen Staatspräsidenten Hipólito Irigoyen³ mit folgenden Worten zum Staatsfeiertag erklärt:

„Die Entdeckung Amerikas ist das Ereignis in der Menschheit, das für sie von der größten Tragweite wurde; denn alle späteren Ereignisse fließen letzten Endes aus diesem Ereignis, das nicht nur die Grenzen der Erde erweiterte, sondern auch die des geistigen Horizontes sprengte. Dem spanischen Genius, der sich mit dem des Columbus identifiziert, verdankt man diesen Jahrestag, dessen Bedeutung nicht auf die Entdeckung beschränkt blieb. Das entdeckende und erobernde Spanien warf auf einen noch rätselhaften Erdteil die Tapferkeit seiner Krieger, den Mut seiner Forscher, den Glauben seiner Priester, die Lehren seiner Weisen, die Arbeit seiner Handwerker und mit all diesen Faktoren vollbrachte es die bewunderungswürdige Tat für die Kultur der Menschheit, ein gewaltiges Erbe zu erobern, in dessen Glanze heute noch die amerikanischen Nationen blühen. Das Spanien, das Nationen erzeugte, denen es mit der Lebenskraft seines Blutes und der Schönheit seiner

¹ Der Ausdruck „Neue Welt“ findet sich zuerst in des Petrus Martyr von Anghiera Brief a. d. Kardinal Ascanius vom 1. Nov. 1493 (vgl. R. Hennig, *Terrae incognitae* 1956 Bd. IV S. 401).

² López de Gómara, geb. 1510 in Sevilla, studierte an der Universität Alcalá, wurde 1540 Hauskaplan bei Cortés (gest. 1547), dem Eroberer Mexikos. Sein Hauptwerk: *Primera y segunda parte de la Historia general de las Indias hasta el año 1551* (Zaragoza 1552).

³ H. Irigoyen, baskischer Herkunft, lebte von 1850—1933; Staatspräsident von 1916 bis 1922.

Sprache ein unvergängliches Erbe vermachte, das wir in froher Dankbarkeit befestigen und bewahren wollen, soll mit diesem Tage gefeiert werden!“⁴

Dieser nach Form und Inhalt wahrhaft klassische Text ist in Stein gemeißelt an dem Denkmal zu lesen, das zu Ehren des größten argentinischen Staatsmannes des 19. Jahrhunderts im Madrider Park von Buenos Aires steht und noch folgende Widmung trägt: Al Presidente D. Hipólito Irigoyen, creador del Día de la Raza en América (dem Schöpfer des Tages der Rasse in Amerika). Später wurde auf Vorschlag des in Argentinien lebenden spanischen Priesters D. Zacarias de Vizcarra an Stelle der zu irrtümlichen Auffassungen führenden Bezeichnung „Tag der Rasse“ die Bezeichnung „Tag der Hispanität (Día de la Hispanidad) für die großen, alljährlichen Feiern dieses Festes gewählt und immer mehr angewandt. Daneben bestehen noch die Ausdrücke „Tag von Ibero-Amerika“, „Columbus Day“ (in USA) und „Giorno di Colombo“ (in des Columbus Heimat Genua). Der Ausdruck „Día de la Raza“ hat sich aber im privaten und öffentlichen Sprachgebrauch der gesamtiberischen (spanisch-portugiesischen) Welt bis heute gehalten. Und das mit gutem Recht. Denn gerade durch diese Benennung als „Tag der Rasse“ soll am Beispiele der spanisch und portugiesisch sprechenden Länder gezeigt werden, daß „Rasse“ hier gar nichts zu tun hat mit „Blut“ oder „Hautfarbe“, sondern einzig und allein mit „Glaube“, „Geist“ und „Sprache“, also ganz in dem Sinne, wie ihn José Enrique Rodó⁵ in die schönen Worte faßte: „Rasse verstehe ich nicht als eine durch Blut verbundene Einheit, sondern als die historische Erbgemeinschaft geistiger Werte.“

Bei der letztjährigen Feier des 12. Oktober in Madrid (1956) erinnerte der Direktor des Instituto de Cultura Hispanica, D. Alfredo Sánchez Bella, daran, daß vor zehn Jahren, als die normalen Verbindungen über den Atlantik hinweg wiederhergestellt waren, dieses Institut im Escorial auf Veranlassung von 82 Gelehrten aus Hispano-Amerika im Rahmen eines Weltuniversitätstreffens des 19. Kongresses der Pax Romana ins Leben gerufen wurde, „zur Wahrung und Förderung der gemeinsamen hispanischen Kultur“. In gleicher Weise sind jetzt in Hispano-Amerika und auf den Philippinen⁶ hispanische Kulturinstitute neugegründet worden, insgesamt 30.* Sie sind völlig unabhängig von der jeweiligen Spanischen Botschaft in den betreffenden Ländern und auch dem Madrider Institut nicht unterstellt. Als autonome Einrichtungen werden sie von privater oder staatlicher Seite ihres eigenen Landes unterhalten und stehen zum Madrider Institut im Verhältnis der Koordination. In den letzten zehn Jahren seit der Gründung des Madrider Instituts

⁴ Originaltext abgedruckt in: ABC Madrid 13. Oktober 1928.

⁵ José Enrique Rodó (Uruguay), 1872–1917; wendet sich in seiner Schrift „Ariel“ (1899) an die Jugend Ibero-Amerikas, die er in der Abwehr des utilitaristischen Nützlichkeits- und Geschäftsstandpunktes des Yankeetums („nordomania“) für die Ideale des Schönen und Wahren zu begeistern sucht.

⁶ Francisco J. Montalbán SJ, Das spanische Patronat und die Eroberung der Philippinen. Freiburg i. Br. 1930. — José Sanz y Díaz, Legazpi, el conquistador de Filipinas. Barcelona 1940. — Adro Xavier, Ocaso del Imperio. Último peirrafo de la Hispanidad Fey y patriotismo en Filipinas. Madrid 1941.

haben — wie D. Sánchez Bella in seiner Begrüßungsansprache 1956 erwähnte — nicht weniger als 22 hispano-amerikanische Kongresse stattgefunden, und mehr als 3000 bekannte Persönlichkeiten aus Ibero-Amerika sind auf diese Weise nach Spanien gekommen. Daß auch der lusitanische (portugiesisch-brasilianische) Kulturkreis in diese Feiern des 12. Oktober einbezogen wird, zeigte im vergangenen Jahr die Ansprache des brasilianischen Erziehungsministers Dr. Clovis Salgado, der nach dem Madrider Institutsdirektor das Wort ergriff und erklärte: „Wir alle sind Angehörige der gleichen, über die ganze Welt verstreuten Völkerfamilie, der Neuen Welt, die Spanien und Portugal schufen und festigten.“ Nach ihm betonte der venezuelische Außenminister Loreto Arismendi in seiner Rede, daß „in der Persönlichkeit des Columbus eine unvergleichlich kühne Tat ihren Ausdruck fand, die nur in Zusammenhang mit dem unvergänglichen Spanien gebracht werden kann.“

Worin besteht nun das Wesen der hispanischen Kultur, die in diesen Feiern des 12. Oktober verherrlicht wird? Welches sind die hauptsächlichen geschichtlichen Grundlagen für den „Tag der Hispanität“ und welche Bedeutung hat er für Gegenwart und Zukunft? Um das hier vorliegende, kultursoziologische Phänomen, das in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat, richtig zu verstehen und in wenigen Zügen, mehr andeutend und anregend als erschöpfend, zu skizzieren, ist es notwendig, all das, was mit der Hispanität zusammenhängt, unter dem dreifachen Aspekt der Universalität, der Katholizität und der Humanität zu betrachten, wobei — wie leicht zu ersehen ist — alle drei Aspekte eng miteinander verbunden sind.

Schon die geographische Lage Spaniens scheint — worauf P. Monsegú⁷ hinweist — die Tendenz, die Richtung zum Universalen in sich zu schließen. „Am Zusammenfluß zweier Meere, am Schnittpunkt zweier Kontinente gelegen, empfängt Spanien die Beeinflussungen von ihnen allen und durch seine Gewässer zogen und ziehen noch die Sehnsüchte aller Völker. Das Mittelmeer ist das Meer der Kultur und der Zivilisation. Der Atlantik das Meer der Unternehmungen und sagenhaften Abenteuer. Wir (Spanier) sind wie eine Botschaft, die Europa an die jungen Völker Amerikas entsendet und wie ein Zügel, der sich afrikanischer Wildheit entgegenwirft.“ „Unsere gesamte Tradition“ — sagt der Andalusier José Maria Pemán — „ist universalistisch. Unsere Geschichte ist die Folge des Universalismus, nämlich des Universalismus der römischen Epoche eines Trajan und eines Seneca, des Universalismus der Monumentalencyclopädie (etimologías) eines San Isidor, des Universalismus des Hauses Aragon und der Unternehmungen eines Alfons X. und eines Karl V. sowie des Universalismus der Evangelisation Amerikas und der spanischen Kirche, die — in jedem Augenblick echt römisch und katholisch — ohne die separatistischen Anwandlungen der gallikanischen und anglikanischen Kirche ist.“ Dieser weltumspannende, ökumenische Geist als

⁷ Padre Bernardo Monsegú CP, *El Occidente y la Hispanidad*. Madrid 1949, S. 248—49.

Wesensbestandteil der Hispanität zeigt sich in Spaniens Geschichte, wie „der Sänger der Hispanität“, Ramiro de Maeztu, sagt, am stärksten im 16. Jahrhundert und offenbart sich in den großen Rechtsgelehrten jener Zeit, dem spanischen Dominikanermönch Francisco de Vitoria und dem spanischen Jesuiten Francisco Suárez, den beiden Vätern des modernen Völkerrechts.

Die Grundlage dieser universalistischen Geisteshaltung ist die Auffassung von der Gleichheit aller Menschen, die ihrerseits wieder in der Vorstellung von der übernatürlichen Brüderlichkeit aller Menschen wurzelt, da diese alle Kinder des einen wahrhaftigen Gottes sind. In diesem Zusammenhang sagt Ramiro de Maeztu:⁹ „Die spanische Haltung ist die katholische, die sich aber auf dem Amboß von acht Jahrhunderten Krieg gegen die Mauren abgekühlt hat. Der Islam wurde für Spanien eine unvergeßliche Anleitung zur Universalität; denn die Heere des Propheten setzten sich gleichermaßen aus Weißen, Schwarzen und Mulatten zusammen. In ihnen versammelten sich alle Rassen, und die dunkelhäutigen zeigten sich als nicht weniger gute Soldaten. Was dem Islam fehlt, ist ein inniges Gottesverhältnis. Der allmächtige Allah steht dem Menschenherzen zu fern.¹⁰ Doch die Innigkeit des Christen wäre leicht in den Glauben ausgeartet, Alleinbesitzer des Göttlichen zu sein, das heißt in einen aristokratischen Partikularismus, wenn sich Spanien nicht in der Notwendigkeit befunden hätte, den Armen mit dem Reichen, den Geistlichen mit dem Weltlichen, die Frommen mit den weniger Frommen zu dem 1000jährigen Krieg gegen die Mauren zu vereinigen.“

Die Fortsetzung dieses Glaubenskampfes, seine Verlängerung nach Übersee war die Entdeckung und Eroberung Amerikas. Sie war das Werk des spanischen Volkes¹¹ und nicht der spanischen Aristokratie oder des spanischen Staates. Die Masse der spanischen Konquistadoren waren Männer des Volkes.¹² Die Entdeckungen und Eroberungen vollzogen sich als Privatunternehmungen auf der Grundlage der sogenannten capitulaciones zwischen dem König und dem capitán der Expeditionen, wobei dem König im Falle des Gelingens der Löwenanteil des Gewinnes zufiel. In der Vorstellung der damaligen Zeit hatte das Gold, das von einer überholten Geschichtschreibung als der einzige und wahre Grund der Entdeckung und Eroberung Amerikas hingestellt wird, einen mythischen und symbolischen Charakter (vgl. die Sage von El Dorado!). Man sah in ihm das Traumbild und Symbol bisher unbekannter überirdischer Werte und Kräfte. Daher auch der niegestillte Hunger nach Gold in jener Zeit und die besondere Ausdrucksweise der damaligen

⁸ Ramiro de Maeztu (1874—1936), gehört zur „Generation von 98“, seine Hauptwerke: *Hacia otra España* (1898), *La crisis del humanismo* (1919), *Don Quijote, Don Juan y la Celestina* (1926) und „*Defensa de la Hispanidad*“ (1934).

⁹ *Defensa de la Hispanidad* in: Fritz Schalk, *Spanische Geisteswelt*. Baden-Baden 1957, S. 237 ff.

¹⁰ Der Islam kennt nicht die Bezeichnung „Vater“ für „Allah“ (Anm. des Verf. dieses Aufsatzes).

¹¹ Julio Ycaza Tigerino, *Sociología de la Política Hispanoamericana*. Madrid 1950, S. 45 ff.

¹² Vor allem auch aus der Schicht der „Wanderhirten“ (vgl. *Carande*).

Chronisten, die nie von „Goldsuchen“ (*buscar el oro*), sondern immer von „Gold-zurückholen(wiederfinden)“, von „rescatar el oro“ berichten, so wie man in den Ritterchroniken von „rescatar princesas“ lesen kann. Columbus selbst ist der beste Kronzeuge für jene mythische, stark religiöse Auffassung des Goldes, die von unserer heutigen, rein kommerziellen ganz verschieden ist. In seinem berühmten Bordbuch schreibt er am 23. Dezember 1492: „Gott helfe mir in seiner Barmherzigkeit, dieses Gold oder besser jene Goldminen zu finden.“ Ein bekannter spanischer Wirtschaftshistoriker¹³ sagt über die Konquistadoren: „Habgier empfanden sie natürlich nach dem ‚gleißenden Metall‘, ohne daß dies die Hauptleidenschaft der Konquistadoren war. Vielmehr blendete den Spanier mehr als alles andere die Herrschaft, die Macht, der Ruhm, der Adel und die Unabhängigkeit, Dinge, die er heldenhaft mit Improvisation und Verwegenheit, aber nicht mit langvorbereiteten Plänen und nüchterner Berechnung eroberte ... Der Reichtum, auch der aus den Edelmetall-Bergwerken, zehrte sich in seinen Händen selbst auf. Die spanische Weltherrschaft hat — ein einzigartiger Fall — die Wirtschaft des Mutterlandes nicht befruchtet. Die vielen Kriege erklären diese Tatsache nicht, wie der Wohlstand kriegerischer Völker beweist, die sich durch Krieg und Seeräuberei bereichert haben ... Die Wandergewohnheit des Hirten, des Mystikers und des Soldaten ließ nicht vermissen, was notwendigerweise ihnen widerstreben mußte: die systematische und fruchtbare Wirtschaftsordnung.“ Damit ist eine der tragischsten Seiten der spanischen Geschichte berührt. Um so mehr aber verdient es anerkannt zu werden, was die Kirche alles getan hat, um die Eingeborenen Ibero-Amerikas zur systematischen, landwirtschaftlichen Arbeit zu erziehen, im Gebrauch der Geräte, im Bestellen und Ernten der Felder zu unterrichten und zur Benutzung sozialer Einrichtungen anzuhalten. Im Falle des berühmt gewordenen Jesuitenstaates in Paraguay mag dies allgemein bekannt sein, für Kolumbien, das ehemalige Neu-Granada, hat es erst neuerdings eine Arbeit von Guillermo Hernández de Alba¹⁴ klar herausgestellt.

Das Kreuz Christi war und wird bleiben das höchste Sinnbild der Hispanität. Unter seinem Zeichen traten die Völker Ibero-Amerikas ins helle Licht der Weltgeschichte und fanden ihren Anschluß an eine universale Kultur, die des christlichen Abendlandes, die auf absoluten und allgemein menschlichen Maßstäben beruht. Auf dem Boden dieser Kultur erwuchs das Ideal des „caballero cristiano“ (christlichen Ritters), des unsterblichen Repräsentanten der „Hispanidad“ mit ihren Menschen verschiedener Rassen, aber eines Glaubens und einer Sprache. Manuel García Morente,¹⁵ der das Ideal

¹³ Ramón Carande, Der Wanderhirt und die überseeische Ausbreitung Spaniens. In: *Saeculum III* (1952) Heft 3, S. 373 ff.

¹⁴ In: *Guadernos Hispanoamericanos* Madrid Agosto 1953, S. 216 ff.

¹⁵ Manuel García Morente (1888—1942) aus der Schule von Ortega y Gasset, übersetzte Kant und Keyserling; schrieb u. a. „*Idea de la Hispanidad*“ (1939); wurde nach seiner Rückkehr zum katholischen Glauben von „wissenschaftlichen“ Kreisen übersehen.

des „caballero cristiano“ beschrieben hat, sagte einmal: „Spanien ist immer seinem historischen Schicksal treu geblieben. Niemals hat es sich den Aufgaben entzogen, die eine historische Situation ihm stellte. Aber zur selben Zeit, da es seinem Schicksal treu blieb, ist Spanien auch immer seiner Eigenart treu geblieben, d. h. seinem geistigen Wesen. Wenn es sich auch den äußeren Verhältnissen anpaßte, so hat es doch niemals zugelassen, daß diese sich seiner Seele bemächtigten, sondern, im Gegenteil, die Hispanidad war es, die, sich immer wieder aufrüttelnd, das unzerstörbare Siegel ihrer geistigen Art den äußeren Verhältnissen einprägte.“

In dieser Hervorhebung der geistigen Werte des Menschenlebens, seines geistigen, in Gott ruhenden Urgrundes, liegt auch der Kern der spanischen Humanität. Sie ist religiösen Ursprunges und lehrt, daß alle Menschen gleich sind ohne Unterschied der Rassen und sozialen Stellungen. Auf Amerikas Boden zeugten Spaniens Entdecker, Eroberer und Kolonisatoren mit der indianischen Urbevölkerung neue Völker, die noch heute Spaniens Sprache und Religion haben, während in einem anderen Teile Amerikas die Indianer von den Angelsachsen ausgerottet wurden nach dem berüchtigten Grundsatz: „Der tote Indianer ist der beste.“ Ein Wort aus dem spanischen Volksmund, das Don Quijote ausspricht, besagt: „Merke, Bruder Sancho, daß niemand mehr ist als der andere, wenn er nicht mehr als der andere leistet.“ Das allein also bedingt den sozialen Unterschied, aber nicht das „Sein“ an sich, wobei man noch — wie Ramiro de Maeztu betont — den „Unterschied der Möglichkeiten in Rechnung stellen muß, was dann darauf hinausläuft, daß man im Grunde nicht mehr als der andere ist; denn es sind nur die Werke, die besser oder schlechter sind, und wer heute gute vollbringt, kann morgen schlechte liefern. Niemand soll sich außer Gott als Richter über den anderen stellen. Wir Menschen müssen uns damit zufrieden geben, nach den Werken zu urteilen. Ich mag Herzog, du Diener sein: aber ich kann ein schlechter Herzog, du ein guter Diener sein. Im wesentlichen sind wir gleich und wissen nicht, wer von uns beiden in den Himmel kommt, wohl aber, daß über den sozialen Klassen die Barmherzigkeit und Milde steht, die alles ausgleicht.“ Damit will der „Sänger der Hispanität“ nicht etwa sagen, daß die Barmherzigkeit den Spaniern eigentümlich sei und daß nicht andere Völker aus sozialer Gerechtigkeit mehr getan hätten als das spanische. „Aber es gibt etwas, das der Nächstenliebe vorangeht, daß man nämlich den Nächsten als solchen, d. h. wirklich als den Nächsten anerkennt . . . Es ist nötig, daß sich der Arme nicht für jemanden hält, der etwas anderes, etwas Niedrigeres als die übrigen Menschen ist. Und das haben die Spanier wie kein anderes Volk zuwege gebracht.“ Jeder, der in der spanischen Welt gelebt hat, wird zweierlei nie vergessen können, was in diesem Zusammenhang gesagt werden muß: den Herrenblick des spanischen Bettlers und den Stolz des Spaniers selbst vorm Königsthron.

Es liegt klar zu Tage, daß die hier skizzierten drei Aspekte der Hispanität:

die Universalität, die Katholizität und die Humanität auch ihre große Gegenwartsbedeutung haben, bei der ebenfalls ihre enge Verbundenheit und Wessensverwandtheit sichtbar wird. Man hat dem Universalismus der Spanier den Vorwurf des Imperialismus gemacht und beruft sich auf die Kolonialherrschaft, die 300 Jahre lang von den Spaniern in der Neuen Welt ausgeübt worden sei. In Wirklichkeit aber handelte es sich hierbei in staatsrechtlicher Hinsicht — wie die moderne Geschichtsforschung schon längst festgestellt hat — nicht um „Kolonien“, sondern um „Provinzen der spanischen Krone“, und zwar in einem tieferen Sinne als dem bloß juristisch-verwaltungsmäßigen. Die „leyenda negra“, die Diffamierung der spanischen Kolonisation als bloße „Ausbeutung“ und „Zerstörung“ ist neuerdings auch von südamerikanischer Seite wieder auf dem 10. Internationalen Historikerkongreß in Rom (1955) als längst überholt und widerlegt bezeichnet worden. Wenn es in der „Hispanidad“ einen „imperialismo“ gibt, so ist dieser und kann dieser nur ein geistiger Imperialismus sein. Alle politischen Imperien zerfallen, nur die geistigen bleiben bestehen. In demselben Jahre, da Amerika entdeckt wurde (1492), erschien ein Buch von Antonio de Nebrija über „die Grammatik der spanischen Sprache als Weltsprache“. Spaniens politisches Imperium, das damals begann, ist zerfallen. Spaniens geistiges Imperium, das Imperium seiner Sprache, seines Geistes und Glaubens besteht heute noch. Die „hispanische Kultur“ von heute ist — wie D. Sánchez Bella sagt¹⁶ — das Erbteil Amerikas und Spaniens gleichermaßen und beiden kommt es zu, auf Pflege und Förderung dieser Kultur die gleiche Begeisterung zu verwenden. Der mexikanische Kulturphilosoph José de Vasconcelos hat denselben Gedanken wie folgt ausgesprochen: Der Hispanismus von heute ist zur gleichen Zeit die Verkörperung der „Madre Patria“ (= Spanien) und das freie, bodenständige Blühen und Gedeihen der zwanzig jungen amerikanischen Nationen. Somit ist in Wahrheit die Hispanität auch weit entfernt von einem engherzigen Nationalismus. Sie ist vielmehr eine übernationale Solidarität, deren geistige Grundlage geschaffen wurde durch die dreifache Gemeinschaft des Schicksals, des Glaubens und der Sprache.

In der gegenwärtigen Krise unserer Kultur kommt dem spanischen Volke, wie es in der Botschaft von Papst Pius XII. (1939) hieß, eine besondere Bedeutung zu als „Hauptinstrument der Evangelisation der Neuen Welt und als unbesiegbares Bollwerk des katholischen Glaubens“ (AAS 31 [1939] 152), das über allem die Ewigkeitswerte der Religion und des Geistes hochhält und verteidigt. Die besten Kenner der Alten und Neuen Welt auf den Gebieten der Wissenschaft und Wirtschaft haben anerkannt, daß es bei den Feiern der Hispanität am 12. Oktober, wo auch stets der wachsenden Bedeutung von Handel und Wandel,¹⁷ von Industrie und Technik als hervorragender Schöp-

¹⁶ In: Universitas 1954, Heft 5 (Spanienheft) S. 476.

¹⁷ Im Jahre 1900 zählte Nordamerika 75 Millionen Einwohner und Hispanoamerika 63 Millionen. 1947 hatte Nordamerika 142 Millionen und Hispanoamerika 150 Millionen

fungen des Menschengesistes gedacht wird, in erster Linie doch auf die Besinnung auf die moralischen und seelischen Werte des Menschenlebens als gemeinsamer Grundlage unserer abendländischen Kultur ankommt. In dieser bewußten Abwehrstellung gegen die Gefahren des Materialismus und Atheismus, der Maschinisierung und Vermassung des Menschen und der Entweihung seiner Menschenwürde kommt der Hispanität noch eine weitere universale Bedeutung zu. Denn hier geht es um unser aller Schicksal. *Res nostra agitur!* Es ist eine ewige Wahrheit, daß der Geist das Leben schafft. Die Weltgeschichte ist der beste Beweis dafür. Unter den Völkern aber, die nie den Blick und den Sinn für das Überzeitliche und Ewige, für den Unterschied zwischen dem wahren „Sein“ (ser) und dem vorübergehenden „Sichbefinden“ (estar) verloren und damit die echte, im Geistigen verankerte humanitas sich bewahrt und für andere bewahrt haben, steht das spanische Volk an erster Stelle. In seinem *Idearium español* (1894) schrieb einst Angel Ganivet¹⁸ die goldenen Worte: „So wie ich glaube, daß uns in den Abenteuern der materiellen Beherrschung viele europäische Völker überlegen sind, glaube ich auch, daß keines so reine natürliche Fähigkeiten zur geistigen Schöpfung wie wir besitzt ... Unsere materiellen Erfolge werden noch Frucht bringen; denn bei unserer Erneuerung¹⁹ werden wir einer Vielzahl von Völkern begegnen, denen wir das Siegel unseres Geistes aufprägen können.“

Das spanische und das portugiesische Weltreich sind zerfallen. Aber: „Was im Werke und Leben des Camões portugiesisch, im Trachten Philipps spanisch war, das scheint es noch immer zu sein; und gerade dieses ist die Macht, an der sich Verderbliches offenbar gebrochen hat oder noch bricht ... Im Grunde geht es, unter allen Farbenbrechungen der Zeiten und Volkstümer, um die Seele, die zu Christus entschieden ist, um das Kreuzeszeichen im Grundstein aller abendländischen Werke. Die Macht kann schuldig werden und fallen, die Seele aber sich läutern und wieder erheben zum Anspruch auf die Ordnung, die würdig ist ihrer Unsterblichkeit.“²⁰

Einwohner. 1970 wird — nach den Berechnungen von Prof. Kingley Dairs — Nordamerika 150—170 Millionen und Iberoamerika 200—225 Millionen Einwohner haben. Innerhalb von wenig mehr als einem Jahrhundert wird also Iberoamerika mächtiger als Nordamerika sein, weil sich seine Bevölkerungszahl gegenüber der von USA verdoppeln und seine Industriemacht im Hinblick auf die ungeheuren Rohstoffmengen gewaltig steigern wird. (Vgl. *La Raza, Exaltación Ibero-Americana*. Huelva 1953.)

¹⁸ Vgl. Fritz Schalk a.a.O. S. 236/237.

¹⁹ Über das Verhältnis von „Tradition und Erneuerung“ schreibt der Präsident der Spanischen Akademie Menéndez Pidal wie folgt: „Zwei Organe sind zur Betätigung seiner (Spaniens) Lebensfunktionen notwendig: ein traditionelles Spanien, das an seinem Katholizismus unerschütterlich festhält, ... wobei es der Staat als seine eigentliche Aufgabe ansieht, dem Gemeinwohl zu dienen und, wie Balmes sagte, den Neuerern auf verständnisvolle Art Kanäle der Evolution und der Reform offenzulassen. Und zugleich ein neues Spanien, das von modernem Geist erfüllt ist, das ausdrücklich gegen die Isolierung eingestellt ist, das den Lehrmeistern anderer Völker große Beachtung schenkt, ohne ihnen willenlos zu verfallen.“ (Aus: *Die Spanier in der Geschichte*. München 1956, S. 175.)

²⁰ Reinhold Schneider, *Iberisches Erbe*. Olten (Schweiz) 1949, S. 11.